

Die Nachhaltigkeitsfalle Über die Folgen des Bambi-Syndroms

Rainer Brämer

Bambi-Syndrom blockiert Nachhaltigkeitsverständnis	2
Sauberkeit und Ordnung	2
Der Störenfriedkomplex	2
Naturnutzung verdrängt	4
Glänzende Konsumkulisse	4
Naturschutznachwuchs sieht nicht klarer	5

Als der "Jugendreport Natur '97", eine der ersten Studien zur jugendlichen Naturbeziehung in der Moderne, seine empirischen Befunde zum Begriff des "Bambi-Syndroms" verdichtete, war die Reaktion der Naturschützer und -pädagogen ambivalent. Einerseits gab man sich erschrocken über den hohen Grad an "Naturentfremdung", den die Schülerbefragung zutage gefördert hatte. Andererseits wurde die konstatierte Verniedlichung der Natur vielfach als gute Ausgangsbasis für eine stärker emotional untermauerte Naturpädagogik angesehen. Besser konnte man es sich gar nicht wünschen: Junge Menschen halten damals wie heute Natur für wichtig, gut, schön und harmonisch, schreiben Tieren eine eigene Seele zu, wollen der Natur helfen und ihr Schutz gewähren, sie sauber halten und nicht stören. Ihnen erscheint das Füttern von Vögeln im Winter als extrem wichtig und das Töten von Tieren mehrheitlich als Mord. Da brauchen die Pädagogen kaum noch nachzusetzen.

Kritische Stimmen wiesen indes schon damals auf die Kluft zwischen Bekenntnis und Verhalten hin. Der Naturbegriff der Moderne sei ideologisch derart aufgeladen, dass man gar nicht umhin käme, sich zum Schutz aller Kreatur zu bekennen, auch wenn man sich im Alltag nicht unbedingt danach verhalte. Wenn drei Viertel aller Befragten pauschalen Feststellungen der Art "Was natürlich ist, ist gut" oder "Ohne den Menschen wäre die Natur in Harmonie" zustimmten, deute das darauf hin, dass der Natur im modernen Weltbild die Rolle eines fiktiven Paradieses zugeschrieben werde. Das aber könne kaum zu einem realistischen Umgang mit ihr beitragen.

Bambi-Syndrom blockiert Nachhaltigkeitsverständnis

Tatsächlich offenbarten die folgenden Auflagen des "Jugendreport Natur" vor dem Hintergrund der immer drängenderen Nachhaltigkeitsproblematik eine bedenkliche Schlagseite. Wer gehofft hatte, mit dem offenherzigen Bekenntnis zum Naturschutz à la Bambi sei gleichsam automatisch die Einsicht in die Notwendigkeit einer nachhaltigen Wirtschaftsweise verbunden, sah sich getäuscht. Eher scheint fast das Gegenteil der Fall zu sein: Ein fundiertes Nachhaltigkeitsverständnis wird durch das Bambi-Syndrom womöglich eher blockiert als gefördert. Nicht nur der Begriff, sondern auch die damit verbundene Vorstellungswelt zeichnet sich bei den befragten Jugendlichen durch gravierende Wissens- und Verständnislücken aus.

So blieben 2003 auf die Bitte, spontan ein Merkmal von Nachhaltigkeit zu benennen, die Hälfte der Befragten eine Antwort schuldig. Nur 2% konnten Kernelemente des Nachhaltigkeitskonzeptes angeben, weiteren 9% hatten einen blassen Schimmer. Als Indiz hierfür wurden Formulierungen gewertet wie "Nach einer Zeit bleibt es so", "Weniger Holz, mehr Plastik nutzen" oder "Nur so viel Bäume fällen, wie da sind". Ein Drittel der Jugendlichen (und damit zwei Drittel der Antworten) schließlich bedienten sich eines Bambi-Repertoires, das wenig mit Nachhaltigkeit zu tun hat: "Tiere nicht ärgern", "Weniger Müll in den Wald werfen", "Nicht so viel im Wald spielen", "Keine Blumen pflücken", "Nichts kaputt machen" oder "Froschzäune aufbauen".

Sauberkeit und Ordnung

Am relativ häufigsten, genauer: in einem Viertel der Antworten, wurde das Thema "Müll" angesprochen. Das deckt sich mit anderen Befunden. So dominiert unter den freien Antworten auf die Frage, ob man schon einmal etwas Gutes für die Natur getan habe, mit Abstand "Müll gesammelt". Umgekehrt danach gefragt, ob man der Natur schon mal geschadet habe, notieren die relativ meisten Schüler: "Müll weggeworfen". Unter den Regeln zum Verhalten im Wald fällt ihnen als erstes "Nichts wegschmeißen" ein.

Ob Nachhaltigkeit oder Naturschutz, stets beherrscht die Vorstellung einer Befleckung der Mutter Natur durch Abfall derlei Nachhaltigkeitsassoziationen. Sie sind Teil einer offenbar in allen Generationen verankerten Sauberkeitsästhetik, welche sich zusammen mit den ebenfalls hoch positiv besetzten Forderungen Ruhe in der Natur, nach Sauberkeit im Wald und Störungsfreiheit für das Wild als Bestandteil einer Art Ruhe-und-Ordnungs-Ideal entpuppt.

Die Müllassoziationen stellen den Kern jener knappen Hälfte der Antworten dar, welche das Nachhaltigkeitsgebot auf die Forderung "Natur nicht stören" reduzieren. Damit hat sich das ursprünglich aus dem sozialen Kontext entlehnte Bild vom Menschen als eines Störenfriedes in der Natur, mit welchem vor allem Forst, Jagd und Naturschutz ihr Revier vor Eindringlingen zu schützen versuchen, als höchst erfolgreich erwiesen - auch wenn sich Jäger darüber nicht zu früh freuen dürfen, werden sie von jungen Menschen doch zu den Hauptstörern gezählt.

Der Störenfriedkomplex

Stock u.a. haben in der "Zeitschrift für Ökologie und Naturschutz" Nr.1/1994 den Begriff Störung naturschutzfachlich definiert "als nicht normale Umwelt von Organismen, Popula-

tionen oder zum normalen Haushalt von Ökosystemen gehörende Faktoren oder Faktorenkomplexe, häufig von Menschen ausgelöst, die reversible oder irreversible Veränderungen in den Eigenschaften dieser Systeme bewirken". Das dem zu Grunde liegende statische Naturbild ist nicht sehr weit von den Harmoniefantasien des Bambi-Syndroms entfernt. Dynamische Veränderungen, wovon auch ausgelöst, widersprechen der Fiktion einen "normalen" Ökosystems, dem unterstellt wird, es befände sich so lange im Gleichgewicht, wie es nicht vom Menschen, der diesem System offenkundig nicht zugerechnet wird, gestört wird.

Wie sehr dem Nachwuchs das masochistische Selbstbild vom Menschen als eines bloßen Störenfrieds in seinem ursprünglich arteigenen Biotop eingetrichtert worden ist, macht die Frage nach bekannten Verhaltensregeln im Wald deutlich. Über 80% der Schüler sind schon mal ermahnt worden, dort nichts wegzuschmeißen und kein Feuer anzumachen. Das Müllprimat gilt also auch hier, das Feuerungsverbot, an das sich paradoxerweise gerade Waldarbeiter nicht zu halten pflegen, wird offenbar von Generation zu Generation weitergegeben. Kaum weniger häufig bekommen die Jugendlichen zu hören, dass sie keine Tiere fangen sollen. Nimmt man noch die von 50% der Befragten gehörten Aufforderungen hinzu, nichts abzupflücken, leise zu sein und auf den Wegen zu bleiben, dann gewinnt der Wald den Charakter eines heiligen Hains, in welchem man sich nur ehrerbietig flüsternd auf vorgegeben Trassen bewegen darf. Ob das einem jungen Menschen noch Spaß machen kann und einer realistischen Naturbindung gerecht wird, ist zu bezweifeln.

Danach befragt, von wem sie mit diesen naturmoralischen Geboten konfrontiert worden sind, nennen die Jugendlichen an erster und zweiter Stelle Eltern und Lehrer, denen sie im Alltag tatsächlich auch am häufigsten begegnen. Halb so oft wie Lehrer tauchen unter den erwachsenen Zeigefingeraposteln aber auch Förster und Naturschützer auf, kaum weniger häufig Jäger. Bedenkt man, wie selten junge Menschen diesen Personengruppen begegnen, so sollte man fast meinen, dass die Vertreter der Grünen Zunft bei fast jedem Kontakt eine Ermahnung auf den Lippen führen. Dabei liegt Jägern besonders daran, dass der unerwünschte Besuch auf den Wegen bleibt, leise ist und nicht in der Natur übernachtet. Naturschützer fordern besonders dazu auf, nicht herumzuklettern und zu radeln. Lust auf Natur machen sie damit allesamt nicht gerade.

Wo bleibt der Mensch?

Wenn der Mensch als potenzieller Bösewicht auf diese Weise nicht nur aus der Natur hinauskomplimentiert, sondern auch a priori hinausdefiniert wird, mag das einer Abschottungsstrategie schützenswerter Naturbestandteile zugute kommen. Zugleich jedoch wird damit das Denken in Nachhaltigkeitskategorien an einem zentralen Punkt unterlaufen. Denn hierbei steht der Mensch und sein Verhalten im Mittelpunkt, und das nicht nur als gelegentlicher Besucher, sondern als dauerhafter Nutzer natürlicher Ressourcen. Das, was in der herrschenden Natur(schutz)moral immunisierend zum Gegensatz von Nützen und Schützen hochstilisiert wird, muss im Nachhaltigkeitspostulat um einer humanen Überlebensstrategie willen wieder zusammengefügt werden.

Dumm nur, wenn dann die Notwendigkeit einer massenhaften Naturnutzung gar nicht mehr gesehen bzw. in seinen konkreten Variationen dem Alien Mensch nicht mehr zugestanden wird. Das Nachhaltigkeitspostulat hängt damit in der Luft, sein Ersatz durch das Bambi-Syndrom ist nur folgerichtig.

Naturnutzung verdrängt

In welchem Maße die Nutzungsdimension von Natur im Weltbild der jungen Generation verdrängt wird, machen ihre spontanen Einfälle zum Stichwort Natur deutlich. Nur ein Prozent dieser Assoziationen nehmen auf Nutztiere, Nutzpflanzen oder einen sonstigen Nutzenaspekt Bezug. Selbst die Naturwissenschaften, Vorstufe der technischen und wirtschaftlichen Naturnutzung und in der Schule einzige Repräsentanten des Naturthemas, fallen ihnen so gut wie nicht ein.

Ähnliches gilt für Forst und Jagd, obwohl beide Naturwirtschaftszweige in punkto artgerechter Aufzucht und Nachhaltigkeitsstrategie vordere Plätze einnehmen. Nurmehr ein Viertel aller Jugendlichen halten die Jagd für wichtig. Über die Hälfte sind dagegen der Auffassung, dass sie dem Wald schadet. Der expliziten Bambi-Version dieser Ansicht "Rehe jagd schadet der Natur" stimmen sogar drei Viertel zu.

Noch krasser fällt die Schieflage beim Thema Waldnutzung aus. Über 90% der Teilnehmer am Jugendreport halten das Pflanzen von Bäumen für wichtig, rund 70% dagegen das Fällen von Bäumen für schädlich. Dabei wird übersehen, dass man Bäume nur pflanzt, wenn man später ein spezielles Holz ernten will - ansonsten wachsen sie von alleine. Der Zweck der Waldwirtschaft ist also gänzlich aus dem Blickfeld geraten, zwischen Pflanzen und Ernten klafft eine regelrechte Bewusstseinslücke.

Auf das Thema Landwirtschaft angesprochen, fiel einem Drittel der Schüler nicht ein einziges Stichwort ein. Unter den Nennungen der restlichen zwei Drittel dominierten mit Abstand Tiere. Das galt auch für die Besucher von Jugendbauernhöfen, wobei nicht ihr Nutzen, sondern ihr Erscheinungsbild im Vordergrund stand: "Die Tiere waren so süß". Auch auf der Nutzungsebene ersetzt das Bambi-Syndrom demnach bereits das Bewusstsein von produktiven Zusammenhängen.

Positioniert man derlei Fragen noch näher am Alltag, so sieht die Situation nicht viel besser aus. Fragen nach den natürlichen Rohstoffen von Rosinen, Speiseöl oder Baumwolle fanden weniger als zur Hälfte richtige Antworten, nach denen von Porzellan und Plastik gar weniger als 10%. In einem noch sehr vorläufigen Pretest gingen erhebliche Teile der Befragten davon aus, dass es Vollmilch- und H-Milch-Kühe gibt und Hühner täglich sechs Eier legen.

Glänzende Konsumkulisse

Es wäre unfair, der nachfolgenden Generation deshalb einen Vorwurf zu machen. Nicht nur infolge einer hochdifferenzierten Arbeitsteilung lebt sie in einer nahezu perfekt gegen die Produktion abgeschirmten Konsumkulisse. Wie etwa die aufwendige Inszenierung von Fastfoodprodukten mit glamourösen Verkaufskulissen und -kostümen sowie bis zur Unkenntlichkeit verfremdeten Produkten zeigt, investiert nicht nur diese Sparte erhebliche Mittel, um die natürliche Herkunft ihrer Snacks zu verschleiern.

Mit dem Bewusstsein vom Zusammenhang zwischen Konsum und Produktion ist dem Nachwuchs auch der Umstand aus dem Blickfeld geraten, dass letztlich alle unseren Konsumprodukte aus natürlichen Quellen stammen. Wie soll er auf dieser Basis begreifen, dass Ausmaß und Art des Konsums einen entscheidenden Schlüssel für eine nachhaltige Bewirtschaftung der Natur darstellt?

Es liegt also keineswegs, wie vielfach vermutet, nur an der Abstraktheit des Nachhaltigkeitsbegriffs, wenn die meisten jungen Menschen damit wenig anfangen können. Es mangelt vor allem an dem dazu notwendigen Durchblick, zumal auch in der schulischen wie außerschulischen Naturpädagogik das Schutzparadigma im Vordergrund steht, ja oft geradezu die einzige Rechtfertigung für die Behandlung von Naturthemen außerhalb des naturwissenschaftlichen Unterrichts liefert. Die Bedeutung von und der Umgang mit natürlichen Ressourcen kommt dagegen gravierend zu kurz.

Naturschutznachwuchs sieht nicht klarer

Bleibt noch der Einwand, dass, selbst wenn die offene Frage nach Elementen von Nachhaltigkeit weitgehend ins Leere gestoßen ist, bei Vorgabe von geschlossenen Statements zum Thema manchem vielleicht doch noch etwas Zutreffendes zum Thema einfällt. Im "Jugendreport Natur '06" wurden daher 15 teils richtige, teils falsche Nachhaltigkeitsmerkmale zur Auswahl gestellt. Tatsächlich trauten sich diesmal 80 % statt zuvor nur 50% eine Antwort zu. Von denen kam indes über die Hälfte in auffällige Nähe zur statistischen Zufallstrefferquote. Die vier Antwortalternativen mit überzufälliger Zustimmung wie "Tiere in Ruhe lassen" oder "keinen Müll in den Wald werfen" hatten bis auf eine so gut wie gar nichts mit Nachhaltigkeit zu tun. Mit anderen Worten. Auch in der geschlossenen Fragevariante dominierte das Bambi-Syndrom.

Die Mitglieder von Natur- und Umweltschutzgruppen bildeten hierbei keine Ausnahme. Zwar wussten sie etwas mehr über natürliche Rohstoffe, hatten etwas öfter schon mal bei Wald- und Feldarbeiten geholfen und nutzten die Natur etwas stärker als Freizeitraum. Nützen und Schützen korrelierten in ihrem Falle also positiv. Das Nachhaltigkeitskonstrukt war ihnen jedoch genauso fremd wie allen anderen. Um diesem Dilemma zu begegnen, wird nicht nur die Naturpädagogik von ihrer Neigung zur Bambisierung Abschied nehmen müssen. Vielmehr sollte sich auch der Naturschutz von seinem dominierenden Reservatsdenken samt seiner Fiktion einer Natur ohne Mensch lösen. Nachhaltigkeitsbewusstsein kann nur in einem Naturbild mit Mensch entstehen, der darin nicht als Störenfried naturwahrer Exklaven, sondern als Gestalter der realen Kulturnatur in Erscheinung tritt.

Zum vertieften Nachlesen:

Rainer Brämer: Jugendreport Natur '03: Nachhaltige Entfremdung. Marburg 2004

Rainer Brämer: Natur obskur - wie Jugendliche heute Natur erfahren. München 2006